

Hier bietet sich eine Erklärung an: Man hatte für „besondere Zwecke“ in der Bandkeramik andere Gefäße entwickelt, bei denen vier Füße selbstverständlich waren: Gefäße in Tiergestalt, mehrfach Rinder. Bei ihnen wird an einem „Kumpf“, der sich von den gewöhnlichen nur durch seine ovale Form unterscheidet, an einer Seite ein Rinderkopf anmodelliert, an der Gegenseite der Schwanz; das Ganze steht auf vier Füßen, die denen unserer Platte gleichen. Ich könnte mir gut vorstellen, daß von den Tiergefäßen die vier Füße auf andere Formen übertragen wurden, daß etwa Gefäße auf vier Füßen ohne Tierkopf die gleiche Funktion erfüllten und mit dem gleichen Sinn besetzt wurden wie die Tiergefäße selbst. Beide waren ja wohl bestimmt, eine Flüssigkeit im Rahmen einer Zeremonie aufzunehmen (Milch, Blut von Tieren). Soweit läßt sich also eine Sinnübertragung noch akzeptieren. Mit unserer Platte wären wir schon einen Schritt weiter entfernt. Was ist hier hinzugekommen? Die Gefahr des reinen Spekulierens kommt hier ins Spiel. Wollte man doch so etwas wie einen Tisch? In der Tripoljekultur der Ukraine kennt man Hausmodelle und Tonplatten auf vier randlich gesetzten Füßen. Die letztgenannten haben Durchbohrungen, in die Idole in Menschengestalt gesteckt werden konnten. Sollte unsere Platte ein Idol tragen? Es gibt ja sehr stark abstrahierte menschengestaltige Idole in der Bandkeramik, aber sie alle haben keine Vorrichtung, mit der man sie in ein Loch stecken könnte. Und unser Tisch hat ja auch kein Loch, und die Platte ist zu unregelmäßig, als daß ein Idol darauf stehen könnte. Haben wir hier eine neue Form, auf der eine Opfergabe dargebracht werden sollte?

Aus Tiergefäßen, Idolen und Füßschensalen haben wir jetzt einen Bereich des „Besonderen“ in der Bandkeramik abgesteckt. Bleibt noch die Frage, wo im Leben der Bandkeramiker es seinen Platz hatte. Wichtig ist, daß alle diese Objekte aus Siedlungen stammen, sie gehören sicher nicht zum Grabkult. Da wir die Inneneinrichtung der Häuser nicht kennen, die Stücke aber alle aus Gruben neben den Häusern kommen, müssen wir darauf schließen, daß – bei ihrer Seltenheit – in einem oder nur wenigen Häusern einer Siedlung ein Platz eingerichtet war, an dem solche Stücke aufgestellt waren. Wie der Platz ausgesehen hat, wissen wir nicht. Möglicherweise hatte man aus Lehm ein erhöhtes Podest errichtet; doch bleibt das Spekulation. Gewiß hat man auch, wenn man das Haus erneuerte oder aufgab, die „Idole“ und was dazugehörte in das neue Haus mitgenommen. Wir finden daher ganz besonders wenige, da nur die unbrauchbar gewordenen offenbar den Weg in die Abfallgrube fanden.

S. Alföldy-Thomas

Die flaschenartigen Gefäße der Rössener Kultur aus „Pfaffs Großer Grube“ in Heidelberg-Neuenheim

„Pfaffs Große Grube“ von Heidelberg-Neuenheim ist schon seit ihrer Ausgrabung im Jahre 1902 bekannt und unter dieser Bezeichnung ein Begriff für die Forschung. Publiziert wurde ihr Inhalt bisher nie vollständig, wohl aus dem gleichen Grund, der die Publikation so vieler wichtiger Befunde verhindert: Die Materialmenge war zu groß; das zu erwartende wissenschaftliche Ergebnis schien zu klein im Verhältnis zum Arbeitsaufwand. Das ist im Falle dieser Grube besonders zu bedauern, denn Siedlungsgruben des Neolithikums fallen im allgemeinen ja nicht gerade durch Fundreichtum auf. Die hier angekündigte bevorstehende Publikation ist daher sehr zu begrüßen, wird sie doch endlich erlauben, der Frage näher zu treten, was es denn bedeutet, daß eine Grube Reste von Hunderten von verzierten und unverzierten Gefäßen enthält. War das wirklich eine gewöhnliche Abfallgrube? Oder was könnte es sonst gewesen sein? Für die Untersuchung solcher Fragen wird man die Publikation abwarten müssen. Vorweg kann man andere Aspekte sehen: Je größer die Fundmenge, um so höher ist die Wahrscheinlichkeit, daß man auch seltenere Formen besser erkennen kann. Dies gilt für die hier vorgestellte Gefäßform, die nicht zum geläufigen Service der Rössener Kultur gehört.

Der Herausgeber

Noch heute gilt die Feststellung von A. Stroh aus dem Jahre 1938, daß von den Flaschen der Rössener Kultur überhaupt noch kein gut erhaltenes Exemplar gefunden worden ist. Fragmente flaschenartiger Gefäße kommen nur sehr selten vor. Auch in den während der letzten Jahre sorgfältig ausgegrabenen Siedlungen der Rössener Kultur in Aldenhoven, Kr. Düren, und Inden, Kr. Jülich, gibt es den Gefäßtypus der Flasche nur ganz selten und lediglich fragmentarisch erhalten. Zum Beispiel sind in dem sehr reichhaltigen keramischen Fundmaterial der Rössener Siedlung von Aldenhoven nur wenige flaschenähnliche Gefäße vorhanden, von denen allerdings drei Exemplare ergänzt werden konnten.



Abb. 1: Heidelberg-Neuenheim, „Pfaffs Große Grube“. Unverziertes flaschenförmiges Gefäß der Rössener Kultur; rekonstruiert. M: etwa 1:3.

Die bisher größte Anzahl von Fragmenten flaschenartiger Gefäße der Rössener Kultur stammt offensichtlich aus „Pfaffs Großer Grube“, die bereits 1902 ausgegraben wurde und deren Fundmaterial weitgehend unpubliziert blieb. Aus dem Scherbenmaterial dieser Grube ließen sich Scherben von 244 unverzierten Gefäßen und von diesen wiederum Rand- und Wandscherben sowie Schnurösen von mindestens 22 Flaschen (möglicherweise sogar

24 Exemplare) aussondern. Bisher ist von ihnen nur ein Randfragment bei A. Stroh abgebildet worden.

Auf Grund des vorhandenen Scherbenmaterials konnte leider nur eine Flasche (Inv.-Nr. 1962/992) restauriert werden, wofür ein größeres Randfragment mit dazugehöriger Halscherbe, vier Schnurösen und mehrere Wandscherben zur Verfügung standen. Der untere Teil des Gefäßes ist völlig ergänzt und vielleicht etwas zu kugelig geraten, (Abb. 1), so daß die Höhe der Flasche etwas geringer gewesen sein dürfte. Ansonsten ist die Ergänzung der Gefäßform jedoch formal und größenmäßig als annähernd gesichert anzusehen (Abb. 2).

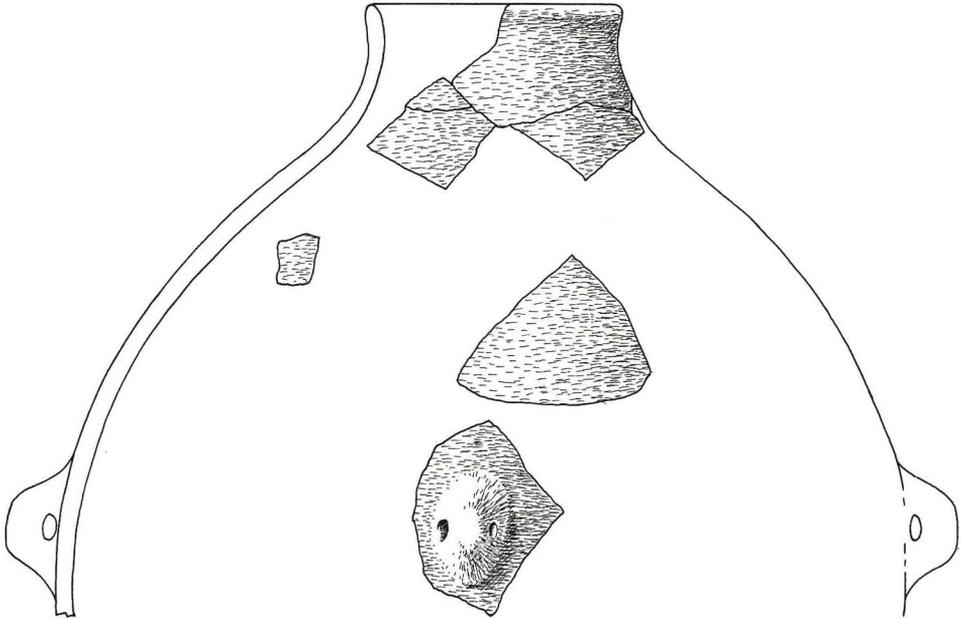


Abb. 2: Heidelberg-Neuenheim, „Pfaffs Große Grube“. Unverziertes, flaschenförmiges Gefäß der Rössener Kultur; erhaltene Scherben. M: etwa 1:3.

Unsere Flasche besitzt einen leicht ausladenden, schräg gekerbten Rand, einen kurzen Hals, der ohne Markierung in die schräge Schulter übergeht. Am Übergang von der Schulter zu dem kugeligen Bauch sitzen vier waagrecht durchlochte, unverzierte Schnurösen. Die Farbe der Flasche ist graubraun, der Ton feinsandig gemagert und die Oberfläche gut geglättet, so daß sie ganz leicht glänzend erscheint. Der Randedurchmesser der Flasche beträgt 10,1 cm; die Höhe ca. 32–34 cm. Der größte Bauchdurchmesser ohne Schnurösen ist 29,6 cm, mit Schnurösen 32,8 cm. Die Gefäßwand ist 0,6 cm stark.

Die Fragmente der anderen Flaschen aus der Großen Grube wiesen auf einen ähnlichen Gefäßstypus wie auf Abb. 1 und 2 hin. Der Randedurchmesser dieser flaschenähnlichen Gefäße bewegt sich zwischen 9 cm und 16 cm; über Höhe und Bauchdurchmesser können keine Angaben gemacht werden. 19 Fundstücke besitzen einen gekerbten Rand, nur zwei Exemplare haben einen unverzierten Rand. Alle Scherben von unseren Flaschen sind feinsandig gemagert und haben eine gut geglättete, häufig leicht glänzende Oberfläche. Die Farbe der Gefäße ist graubraun.

Die Materialvorlage von Pfaffs Große Grube, bearbeitet von S. Alföldy-Thomas und H. Spatz, geht demnächst in den Druck. Die hier besprochenen Stücke werden im Kurpfälzischen Museum der Stadt Heidelberg unter den Inv.-Nr. 1962/991a, 992, 993a, 994, 995, 996, 997a, 998, 999, 1000, 1001 (?), 1002, 1003a, 1004, 1006a, 1007, 1008, 1009 (?), 1010, 1011 (drei Exemplare) und 1012 aufbewahrt.

Literatur:

A. Stroh, Die Rössener Kultur in Südwestdeutschland, in: Ber. RGK 28, 1940, 28; K. Mauser-Goller, Die Rössener Kultur in ihrem südwestlichen Verbreitungsgebiet, in: Fundamenta A/3, Teil Va, 1972, 240; A. Jürgens, Die Rössener Siedlung von Aldenhoven, Kr. Düren, in: Beitr. z. Urgesch. d. Rheinlandes III, Rheinische Ausgrabungen Bd. 19 (Köln 1979), 441; R. Kuper, Der Rössener Siedlungsplatz Inden 1 (Köln 1979), 184 (Fragmente von 5 Flaschen).

K. F. Hormuth

Der Dolch aus Grand-Pressigny-Feuerstein im Museum der Stadt Bruchsal

In Heft 29, 1982, der „Archäologischen Nachrichten aus Baden“ hat W. Pape in einem Aufsatz „Importfeuerstein an Hoch- und Oberrhein“ die Fundstücke aus Grand-Pressigny-Feuerstein zusammengestellt, dabei jedoch unseren schönen Grand-Pressigny-Dolch übersehen. Er ist bereits seit der Neueröffnung des Bruchsaler Museums in unserer Schausammlung ausgestellt. Museen im Umfang eines Kreismuseums, wie das Bruchsaler mit dem Einzugsgebiet des ehemaligen Landkreises Bruchsal, enthalten in ihrer ur- und frühgeschichtlichen Abteilung eben doch manchmal schöne oder interessante oder gar einmalige Fundstücke.

In meinem Arbeitsbericht für das Jahr 1965 an die ur- und frühgeschichtliche Abteilung des Badischen Landesdenkmalamtes Karlsruhe habe ich mich über den Grand-Pressigny-Dolch einigermaßen ausführlich ausgelassen. Es ist schade, daß der Fundbericht nicht veröffentlicht wurde. Vermutlich ist er im Verlauf der Umstellung der Bodendenkmalpflege in Baden-Württemberg in den Akten untergegangen. Nachdem nun der Aufsatz von W. Pape erschienen ist, fühle ich mich verpflichtet, in Fortführung und Ergänzung dieser Arbeit, das Fundstück zu veröffentlichen.

Es handelt sich um einen Baggerfund aus einem Bereich unterhalb des Grundwasserspiegels. Das bedeutet, daß eine sichere stratigraphische Lage damit ausgeschlossen ist. Meinen Fundbericht von 1965 gebe ich im übrigen nachfolgend wörtlich wieder:

„Rheinsheim“ (Bruchsal) „Glockenäcker“ Sandgrube Vetter, 2,5 km SO: Auch diese Sandgrube lieferte 1965 einige bemerkenswerte Stücke. In der Reihenfolge des Eingangs wurden geborgen:

19. Februar. An diesem Tag übergaben mir die Arbeiter ein einmalig schönes Stück, einen Dolch aus Feuerstein von Grand-Pressigny. Der Dolch ist sehr gut erhalten, nur ein 4 cm langes Stück der Spitze brach ab, als der Finder den „merkwürdigen“ Gegenstand an einer Eisenschiene ausprobierte. Zum Glück blieb es erhalten und konnte wieder glatt angefügt werden. Die ganze Länge beträgt 24,3 cm, größte Breite 3 cm, Dicke bis 0,7 cm. Das Material ist der typische Feuerstein von Grand-Pressigny, dunkel honiggelb mit Flecken bis violettbraun. Der Griffteil ist 10,5 cm lang gröber gemuschelt; die eigentliche 13,8 cm lange Klinge trägt auf der Oberfläche feine schräg verlaufende Retuschen von rechts nach links oben. Die Schlagbahnen sind am Griffteil 6 mm breit und im Klingenteil 3 mm. Die Rückseite ist wellig und glatt, die Kanten sind stark abgenutzt mit Gebrauchsretuschen. Das ganze Stück zeigt eine zarte wachsartige Oberfläche. Wenige neue Kantenabsplitterungen. Von mitteleuropäischem Boden ist mir ein ähnlich schönes Stück nicht bekannt. Déchelette bildet im Manuel D'Archéologie Préhistorique I 494 Fig. 173,5 ein sehr ähnliches Stück ab; er schreibt dazu „En France, les lames à taille parallèle sont rares“. (Inv.-Nr. 65.3) Nachtragen möchte ich das Gewicht: 71 Gramm.